

Einleitung.

Die Kostümgestaltung der Römer bis zur Zeit Constantins des Grossen.¹

Mit der Erhebung des *Octavian* zur Alleinherrschaft hatten die Römer sich das Zeugniß der Unfähigkeit, sich noch fernerhin selbst zu beherrschen gegeben. In der schmeichlerischen Dienstwilligkeit, mit der sie sich bald dem Einen fügten, ward die von ihnen bis dahin mit innerstem Stolze behauptete republikanische Gleichberechtigung Aller gebrochen. Woran noch ein *Cäsar* gescheitert war, das hatte nunmehr *Octavian* vermocht; also war in nicht langer Frist auch der letzte Rest echten römischen Sinnes aus dem Volke gewichen.

Die ersten Ansätze zu einer derartig gesteigerten Schwäche mögen allerdings schon in sehr früher Zeit bei den Römern begonnen haben. Schon mit dem Heraustreten aus ihren engeren Grenzen, mit der um das Jahr 264 vor Chr. vollendeten Eroberung von ganz Italien, sodann aber seit dem Verlaufe der punischen Kriege (von 264 bis 146 vor Chr.) war durch den Einfluss ausheimischer Bräuche die ihnen urthümlich eigene Sitteneinfalt nicht unmerklich erschüttert worden. Ja bereits nach Beendigung des zweiten punischen Krieges (von 218 bis 202 vor Chr.) und

¹ Das Zunächstfolgende ist als ein zusammengedrängter Auszug und eine theilweise Ergänzung des „vierten Kapitels“ der „zweiten Abtheilung“ meiner „Kostümkunde. Handbuch der Geschichte der Tracht, des Baues und des Geräthes der Völker des Alterthums.“ M. 1945 Abbildgn. Stuttgart 1860. II. S. 925 ff. zu betrachten. Hinsichtlich der weiteren Ausführung sind zu vergl. Ch. Meiners. Geschichte des Verfalles der Sitten, der Wissenschaften und Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt. Wien und Leipzg. 1791; ferner die betreffenden Kapitel bei E. Gibbon. The history of the decline and fall of the roman empire. Lond. 1777 bis 1788. (Aus dem Englischen übers. etc. von F. Aug. Wilh. Wenck (u. And.) Neue Auflage. Leipzig 1805 ff.; J. C. F. Manso. Leben Constantins des Grossen. Breslau 1817; J. Burekhardt. Die Zeit Constantins des Grossen. Basel 1853. Noch and. s. im Verfolg des Textes.

den darauffolgenden makedonischen Siegen (168 vor Chr.) und noch mehr nach den ersten Kämpfen in Syrien (190 vor Chr.) hatte der Einfluss dieser östlichen Völker auf die Römer einen Umfang gewonnen, dass schon die strenger Gesinnten unter ihnen diesem Uebel zu wehren suchten. Von jetzt an indess blieb auch alles weitere Bemühen, demgegenüber das ältere Römerthum in seiner Reinheit aufrecht zu erhalten, vergebens; vielmehr verlor es sich fortan und zwar fast gleichmässig wie sich das römische Schwert noch weiter und weiter, zunächst bis um 187 vor Chr. über Griechenland und Kleinasien, ausdehnte und ferner die westlichsten Länder, Spanien und Gallien (von 58 bis 51 vor Chr.), dann selbst den Norden Afrika's unterwarf, mehr und mehr in einem wirren Gemisch der nun den Römern von den so verschiedenen Nationen in Cultus, Sitte, Lebensweise und allem, was deren Handel und Industrie gewährte, dargebotenen mannigfachen Bezüge. —

Auf diesem Wege war das römische Volk beträchtlich weit vorgeschritten, als *Cäsar* erschien. Jedoch so eifrig sich auch dieser bemühte, jenem bedrohlichen Zustand entgegen zu wirken, gelang es nun doch auch ihm nicht mehr, den bereits allgemeinen Zug des Verfalles irgend wie aufzuheben. Kaum waren die Bande durch Cäsars Ermordung gesprengt und damit die Losung zum Bürgerkriege gegeben, als sich sofort die bis dahin ja überhaupt einzig durch Strenge zurückgehaltenen Schäden nur um so schroffer und greller Geltung verschafften. In dem verheerenden Bürgerkriege sodann, befördert durch den damit innig verbundenen Umstand der Unsicherheit des Besitzes und dessen Genusses und einer zunehmenden Leichtigkeit durch Betrug und Spekulation grosse Reichthümer zu erwerben, wich denn schliesslich auch bald jedes edlere Gefühl, ja jede höhere Empfindung für Recht und Pflicht einem völlig geistesarmen Bestreben, die innere Leere durch äusserliche Genüsse, durch Schwelgerei und Prachtaufwand auszufüllen.

Aus solcher Zerrüttung erklärt es sich nun allerdings, wie das Römerthum jetzt im bangen Gefühl nahender Schwäche und innerer Haltlosigkeit vor allem in *Octavian* eine Stütze erkannte und sich alsbald diesem in Dienstwilligkeit unterwarf. Im Uebrigen hatte es sich auch durchaus nicht getäuscht, denn bei der tieferen Erkenntniss des eben Genannten von seiner Aufgabe bei der Lage des Reichs gelang es ihm in der That, den weiteren Verfall doch mindestens auf längere Zeit aufzuhalten. Ja während seiner auch auf die Förderung der Kunst und eines feineren An-

stands gerichteten Herrschaft schien sich sogar das schon morsche und alternde Rom noch einmal zu neuem Leben aufrufen zu wollen. Natürlich konnte dabei von einer Erneuerung der alten Sitte nun nicht mehr die Rede sein. Indess wenn auch der einmal in allen Schichten bereits tiefwurzelnde Hang nach leeren Gefüssen und die nicht minder in alle Klassen des Volks eingedrungene herzlose Entsittlichung keiner wahren Verbesserung mehr fähig war, wurde dem allen jetzt doch wenigstens durch den Schein eines höheren, künstlerischen Interesses immerhin eine festere Schranke gezogen.

Diese im Verhältniss zu der Epoche der endlichen Auflösung der freien Verfassung für die Römer gleichwohl glückliche Zeit wurde jedoch durch die nach dem Tod des Augustus den Thron einnehmenden menschlichen Ungeheuer (zunächst von 14 bis 96 nach Chr.) nur allzubald in einer Art unterbrochen, die alle Laster von neuem heraufbeschwor. Dem gegenüber hatten nunmehr auch die wenigen, dazwischen auftretenden Kaiser von edler Gesinnung, als *Vespasianus* (69—79) und *Titus* (79—81) nichts Weiteres vermocht, also dass abermals alle niederen Gelüste, verbunden mit dem Aufgeben der aber an sich längst durch griechische und asiatische Culte vielfach zerrütteten heimischen Götterverehrung durchaus offen und schamlos zu Tage traten. Wenn es dann hiernach einer zahlreicheren Folge tüchtiger Imperatoren — derjenigen von *Nerva* bis auf *Severus* (vom Jahre 96 bis 180 nach Chr.) — wirklich gelang, solcher Verkommenheit kräftiger zu begegnen, blieb diese doch nichtsdestoweniger im Marke des Volks; sie dann zeigte sich vielmehr nur noch um so heftiger, als nach dem Tode des *Marcus Aurelius* der elende *Commodus* die Herrschaft ergriff. Von nun an, genährt durch den von diesem Elenden auf seine Nachfolger verpflanzten „Kaiserwahnsinn,“ wurden allmählig jegliche Bande gelöst; und während sich fortan das römische Volk im Innern sittlich und politisch aufreibt, wird es nicht minder von Aussen nach allen Seiten von Germanen und Sarmaten bedroht, somit beständig an seine Endschaft erinnert.

Um bei solcher Bewandniss den immerhin gewaltigen Staatskoloss vor dem Sturz zu bewahren, dazu gehörte wohl nächst der tiefsten Erkenntniss seiner inneren Schäden zugleich auch die höchste, mit freier Entsagung gerüstete Willenskraft. Beides traf zusammen in *Diocletian*, indem er sich über die endlosen Wirren erhob. Ja er vermochte auch jetzt noch mit starker Hand, obschon nicht ohne Aufgeben alleiniger Herrschaft, sondern durch die

Ernennung von Mitregenten und eine Theilung des Reiches unter dieselben,¹ dem römischen Namen wieder Gewicht zu verleihen. Indess um die Ehre der alten Roma selbst war es dabei unwiederbringlich geschehen. Nunmehr galt es bereits die Reichsgrenzen zu sichern, und so wurde die Stadt, da *Diocletian* die Residenzen dem entsprechend verlegte,² für lange Dauer ihres Hofes beraubt.

Was sie dadurch an ihrer Bedeutung einbüßte, das war sie wohl kaum mehr fähig sofort zu ermessen. Sie nämlich hatte ja schon seit geraumer Zeit unter ihren überreichen Vornehmen einen so übermässigen Aufwand entfaltet, dass sie die Abwesenheit des höfischen Prunkes, obschon denselben der Kaiser ganz nach dem Muster des orientalischen Kaiserpompes umschuf, nicht einmal äusserlich zu empfinden vermochte. Auch wurden eben durch jenen privatlichen Luxus hier so enorme Summen in Umlauf gebracht, dass also auch selbst wohl der durch jene Entfernung etwa veranlasste finanzielle Ausfall für sie nicht allzuviel zu bedeuten hatte. Immerhin aber, und dies war der tiefere Verlust, blieb seitdem Rom nur höchstens noch traditionell der Haupt- und Mittelpunkt des gewaltigen Reiches, während es dadurch aber in der That zu einer Stadt zweiten Ranges gestempelt ward: ein Verhältniss, das sich auch bald genug zeigte. —

So machtvoll nun auch die Thatkraft *Diocletians* das morsche Reich abermals in sich zusammenfasste, sollte bei dessen völliger Zerrüttung im Innern dennoch sogar er selbst die schnelle Vernichtung seines bewunderungswürdigen Werkes erleben. Er hatte den Staat eben nur politisch gebunden, während dieser doch an weit tieferen Schäden krankte, die einer höheren Erlösung bedurften. Zwar handelte es sich auch bei den nun diese Vernichtung vollziehenden Kämpfen der einzelnen Kaisersöhne (seit dem Jahre 306 n. Chr), und so insbesondere bei dem hartnäckigen Kriege zwischen *Constantin* und *Maxentius* zunächst, sofern sie ja einzig um die Obermacht stritten, gleichfalls nur um rein politische Interessen, indess aber bald auch um den geistigen Sieg jener bereits seit Jahrhunderten unter dem Druck lebendig fortgewirkten christlichen Lehre. Und gerade in diesem Siege lag nunmehr allein der mögliche Angelpunkt einer Wiedergeburt der in sich zerfallenen absterbenden römischen Welt. Jedoch gleich

¹ Gallien, Spanien, Britannien erhielt *Constantius*; die Donauländer und Griechenland der Dacier *Galerius*; Italien, Afrika der Dalmatiner *Maximian*; Thracien, Asien, Aegypten behielt sich *Diocletian* selbst vor. —

² *Diocletian* wählte *Nicomeden* in Bithynien; *Maximian* Mailand; *Constantius* zunächst Trier, später York.

wie es dem Constantin auch wirklich nur in eben dieser Erkenntniss gelungen war, das römische Reich unter seinem Scepter von Neuem zu einem Ganzen zusammen zu raffen, musste fortan auch das römische Wesen allmählig eine sich immer mehr und mehr von der ihm volksthümlich eigenen Tradition entfernende Um- und Neugestaltung erfahren. — Was *Diocletian* und vor diesem schon *Hadrian* bezüglich der inneren und äusseren Staatsverwaltung, des üppigen Pompes und Ceremoniells des Hofes, der Heeresordnung und sonst noch im Ganzen und Einzelnen durch mannigfache Reformen begonnen hatten,¹ ward jetzt durch *Constantin* durchgreifend geregelt und mit nachhaltigem Erfolge festgestellt. Sofern dann aber auch er seine Residenz, gleich seinen Vorgängern, ausserhalb Rom aufschlug und zwar dafür, auch mit aus strategischer Rücksicht, das auf der Scheide von Asien und Europa gelegene *Byzanz* — „Constantinopel“ — bestimmte, und so nun von hier aus auch alle weiteren Bezüge für die ferneren Provinzen maassgebend wurden, gewann in ihnen und ganz besonders in Rom der sich in dem auch „*Neu-Rom*“ genannten Hauptsitz in jeglicher Form und Weise des Lebens immer entschiedener verbreitende Orientalismus schliesslich die vollste Anerkennung und Herrschaft.

Die Tracht.

Alle Wandlungen, welche das Römerthum von seiner frühesten, nationalen Entwicklung bis zu seiner endlichen völligen Entartung seinem innersten Wesen nach erlitt, fanden gleichwie in allen äusseren Beziehungen, so auch in der Tracht und vorzugsweise in dieser je nach Verhältniss ihren ersichtlichen Ausdruck. Nur so lange als das römische Volk, unberührt von fremden Culturelementen, bei seiner ursprünglich durch die Natur seines Landes beförderten, nüchternen Sitteneinfalt beharrte, begnügte es sich mit jener nur einfachen Kleidung, wie solche bei übrigens abgehärtetem Körper überhaupt nur das Schutzbedürfniss gebietet. Demnach beschränkte sie sich in ältester Zeit, sicher nur wenig verschieden von der Bekleidung anderer Völker in so früher Epoche, auf eine dem Zwecke mehr oder minder geschickt angepasste Benutzung der rohen Produkte einerseits ihrer nicht unbeträchtlichen Heerden, also der Felle und der thierischen

¹ Vergl. bes. J. Burckhardt. Die Zeit Constantins des Grossen. S. 52 ff.; S. 59.